



J.B.METZLER

Vorwort

Der Lektor eines großen deutschen Verlagshauses hat auf meine Frage, weshalb ihn Autoren aus der Schweiz faszinierten, die Antwort gegeben, weil sie nicht alle denselben Beziehungsknatsch zum Besten gäben, da sie trotz des oft beschworenen Untergangs des Subjekts unverkennbare Individualität und Eigenart ihrer unterschiedlichen Kulturen behielten, auch die Autoren und Autorinnen der verschiedenen Regionen der deutschen Schweiz. Tatsächlich wird man die Sprache eines Wallisers nicht mit der eines Berners verwechseln, nicht einmal diejenige eines Baslers mit der eines Zürchers. Ja, selbst die schon jahrelang in Berlin lebenden, wie Matthias Zschokke oder Thomas Hürlimann, verwandeln schreibend die helvetischen Prägungen der Herkunft, aber verlieren sie nie.

Literatur aus der Schweiz in deutschen Literaturgeschichten

Wenn man die in den letzten Jahrzehnten erschienenen deutschen Literaturgeschichten Revue passieren lässt, findet man die verschiedensten Prinzipien der Auswahl und der Gliederung der deutschen Sprach- und Kulturräume der Literaturen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Die einzige ausführliche, umfassende Darstellung der *Deutschsprachige(n) Schweizerliteratur im 20. Jahrhundert* wurde »von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Klaus Pezold« in der DDR erarbeitet und erschien nach der Wende 1991. In Ralf Schnells *Literatur der Bundesrepublik. Autoren, Geschichte, Literaturbetrieb* (Stuttgart 1986) werden Autoren aus Österreich und der Schweiz nur im Kontext der literaturgeschichtlichen Entwicklung in der Bundesrepublik berücksichtigt. Der von Klaus Briegleb und Sigrid Weigel im Rahmen von *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart* herausgegebene Band *Gegenwartsliteratur seit 1968* (München 1992) berücksichtigt »Literaturverhältnisse und besondere Entwicklungen in der deutschschweizer und österreichischen Literatur« nur in einem marginalen Exkurs. Der letzte Band der von Horst Albert Glaser bei Rowohlt (Bände 1–9), dann bei Haupt (Band 10) herausgegebenen Reihe *Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte: Deutsche Literatur zwischen 1945 und 1995* enthält nur ein einziges unseren Bereich betreffendes Kapitel: *Romane und Erzählungen der Schweiz*. Auch in der von Wilfried Barner herausgegebenen *Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart* (München 1994) erscheinen Autoren aus der Schweiz nur als Begleitstimmen und nur aus der Perspektive von Entwicklungen der Literatur Deutschlands. Auch in der 6. Auflage des von Wolfgang Beutin herausgegebenen Bandes *Deutsche Literaturgeschichte: Von den Anfängen bis zur Gegenwart* (Stuttgart 2001) erscheinen selbst Frisch und Dürrenmatt nur im Kontext der Literatur der Bundesrepublik der 60er Jahre, ihr Spätwerk wird gar nicht erwähnt. Zu wünschen bleibt deshalb eine Geschichte der Literatur aus der Schweiz, die sich nicht auf das 20. Jahrhundert beschränkt, sondern Literatur in historischer Entwicklung darstellt, die Texte nicht nur in rein literaturgeschichtlicher Perspektive sieht, sondern im Kontext der Geschichte der Kulturen, der Geschichte und Politik der Schweiz.

Kann es überhaupt eine »Schweizer Literaturgeschichte« geben?

Im Früh- und Hochmittelalter gab es weder einen politischen Raum, der dem Gebiet der heutigen Schweiz entspräche, noch ein ihren Bewohnern eigenes Bewusstsein der Identität. Das Gebiet der heutigen Schweiz war der südlichste Teil des Römischen Reiches deutscher Nation. Zwar wurden die Gründungsakten des Bundes der Urorte der Eidgenossenschaft, wie der *Bundesbrief* von 1291 oder der *Rütlichschwur* von 1307, erst viel später literarisch wirksam. Doch die Schlacht bei Sempach 1386 mit dem Sieg der Eidgenossen über das habsburgische Ritterheer inspirierte die Geschichtsdichtung, und schon Ende des 15. Jahrhunderts setzt nach den von den Eidgenossen gewonnenen Burgunderkriegen eine reichhaltig dokumentierte Reflexion der Genese und Geschichte des Bundes ein. Die daraus sich entwickelnden Mythen und Ideologien verstehen diesen Prozess als schicksalhaftes und einzigartiges Geschehen und sind für das Selbst- und Fremdbild der Schweiz bis in die Gegenwart von nicht zu unterschätzender nachhaltiger Wirkung. 1599 erfolgte die faktische Trennung vom Reich; 1648 wurde sie de jure anerkannt. Die alte Eidgenossenschaft war ein Staatenverein von ursprünglich drei und schließlich dreizehn unabhängigen Orten mit ihren jeweiligen Untertanengebieten. Sie wurde 1798 durch den Einmarsch französischer Truppen beendet, nach dem Diktat Napoleons der Einheitsstaat der *Helvetik* begründet, der die Forderungen der französischen Revolution erfüllte, jedoch den Eigenarten der vielfältigen Kulturen widersprach. Die Revolutionsphase wurde 1848 beendet durch die Gründung des modernen Bundesstaates, der die zentralen Kompetenzen des Bundes und föderale Kompetenzen der einzelnen Gliedstaaten, der Kantone, unterscheidet, so, wie er in seinen Grundzügen noch heute besteht, damals allerdings noch als repräsentative, heute als direkte Demokratie.

Eine Nation – Eine Nationalliteratur?

Es gibt zweifellos die *Schweizerische Eidgenossenschaft*, *Confédération suisse*, *Confederazione Svizzera*, *Confederaziun svizra*, wie die offizielle Bezeichnung lautet. Aber es gibt keine Schweizer Nationalliteratur, denn die Schweiz ist keine Nation im Sinne eines einheitlichen Sprach- und Kulturraums, sondern eine politische Willensnation aus vier Sprach- und Kulturräumen, dem deutschen, dem französischen, dem italienischen und dem rätoromanischen, die je in sich vielfältig gegliedert und differenziert sind. Das Verhältnis unter sich und das Verhältnis zu den kulturell verwandten Kulturen gleicher Sprache unterlag allerdings historischen Veränderungen, die vor allem in Kriegszeiten aktuell wurden und das Verhältnis zu den Nachbarn veränderten.

Schweiz – Nachbarkulturen

Für die Zeit von 1848–1914 gilt die klare Trennung von politischer und kultureller Identität, wie sie Gottfried Keller in *Der grüne Heinrich* begründet hat. Er bekannte sich zur schweizerischen nationalen Identität und zur deutschen kulturellen Identität. Die deutschen Emigranten der in Deutschland gescheiterten, in der Schweiz realisierten 48er Revolution hatten einen bedeutenden Einfluss auf Keller.

Der Erste Weltkrieg stellte die Willensnation auf eine ernste Probe, da die Sympathien der Deutsch- und der Welschschweizer vornehmlich den Kriegs-

parteien gleicher Sprache galten. Carl Spittlers Position in seiner berühmten Rede vom 14. Dezember 1914 *Unser Schweizer Standpunkt* setzte sich nur langsam durch. Der entscheidende Satz lautete: »Wir müssen uns bewusst werden, daß der politische Bruder uns näher steht als der beste Nachbar und Rassenverwandte.« Diese notwendige Distanzierung, diese Beschränkung auf die eigenen kleinen Räume hatte freilich ihre unbestreitbaren Schattenseiten kultureller Isolation. 1918 hätte ein neuer Anfang einsetzen können. Ansätze waren vorhanden, wie etwa Leonhard Ragaz' Programmschrift *Die neue Schweiz*, Jakob Bossharts *Ein Rufer in der Wüste* oder Ingling's *Die Welt in Ingoldau*. Doch der Ruf zur Erneuerung wurde von wenigen wahrgenommen, von manchen abgelehnt oder verkannt wie vor dem Krieg die Romane Walsers. Der Zweite Weltkrieg führte dann zur radikalen Isolation des von den Achsenmächten umschlossenen Landes. Vorerst notwendige und differenzierte, dann aber degenerierte Formen und Nachwirkungen der *Geistigen Landesverteidigung* führten zu Beschränkungen kultureller Entfaltung, die erst durch die Generation der Frisch und Dürrenmatt gelöst werden konnten. In Kriegszeiten verändert sich das Verhältnis von Eigenem und Fremden. Die Einheit des Schweizerischen wird gegenüber den Differenzen der verschiedenen Sprach- und Regionalkulturen betont. Doch dies ist immer mit Gefahren der Mythisierung, ja Ideologisierung verbunden, die von anschließenden Phasen der Entmythologisierung abgelöst werden. Die Literatur erweist sich dabei als Seismograph dieser Verschiebungen. Die Imagination und Tradition des »Schweizerischen« wird damit zum immer wieder neu sich stellenden Problem.

Doppelte Teilhabe – Doppelte Differenz

Die Vielfalt der Sprachen und Kulturen der Schweiz, die Differenz zwischen politischen Grenzen und Sprachgrenzen führt dazu, dass die Schreibenden sowohl als Schweizer an der allgemeinen politischen Identität teilhaben als auch als Schreibende einer je besonderen Sprachkultur sich von dieser abgrenzen müssen und dass sie andererseits als Deutsch oder Französisch Schreibende sowohl an der deutschen oder französischen Kultur teilhaben als sich auch von dieser, je nach historischer Konstellation, abgrenzen müssen.

Peter Bichsel formulierte seine Ambivalenz als Autor und Bürger prägnant mit dem Bekenntnis: »Ich bin mit Recht beleidigt, wenn man mich im Zusammenhang mit meinem Lesen und Schreiben als Schweizer bezeichnet.« Er ergänzt aber: »Würde es auf einem Plakat für eine Lesung nicht ›Der Schweizer Schriftsteller Peter Bichsel‹ heißen, sondern ›Bichsel (Schweiz)‹, so könnte mir das schon gefallen.« Er drückt damit aus, dass er als Mensch und Bürger seine Herkunft durchaus bejaht, sich aber als schriftdeutscher Autor betrachtet und sich und seine Texte niemals mit den klischierenden Begriffen *Schweizerliteratur* und *Schweizer Autor* sehen will. Der Autor aus der deutschen Schweiz hat überdies ein spezifisches Sprachproblem.

Mundart – Schriftsprache

Bichsel meinte dazu während eines Vortrags: »Die Sprache, die ich schreibe, findet ausschliesslich und nur auf dem Papier statt. Ich rede nicht so, wie ich schreibe. Und was ich jetzt hier tue, das ist keine Rede – ich lese ihnen vor, was ich geschrieben habe, ich lese ihnen Schriftdeutsch vor.« Dürrenmatt hat die Sprachprobleme, die sich für den Autor aus der deutschsprachigen

Schweiz ergeben, weil er Dialekt spricht und Schriftdeutsch schreibt, metaphorisch mit dem Gegensatz zwischen »Vater- und Muttersprache« beschrieben: »Der deutschschweizerische Schriftsteller bleibt in der Spannung dessen, der anders redet als er schreibt. Zur Muttersprache tritt gleichsam eine ›Vatersprache‹. Das Schweizerdeutsche als seine Muttersprache ist die Sprache seines Gefühls, das Deutsche als seine ›Vatersprache‹ die Sprache seines Verstandes, seines Willens, seines Abenteuers.« Diese poetologische Differenzstruktur ist konstitutiv für die Literatur aus der deutschen Schweiz. Sie kann je nachdem als fruchtbarer, Kreativität entbindender Widerstand erfahren werden – wie bei Bichsel und Dürrenmatt – oder lähmend wirken bei weniger Begabten. Die Eigenart und Frische der Texte aus der Schweiz ist durch die Faktoren bedingt, die eben knapp skizziert wurden.

»Schweizer Literaturgeschichte« – Geschichte der Literatur aus der Schweiz

Diese Literaturgeschichte möchte in breiterer Form zur Lektüre von Literatur aus den Kulturräumen der deutschen und in gedrängter Form des Essays aus den Kulturräumen der französischen, der italienischen und der rätoromanischen Schweiz anregen – mit Bezügen zu prägnanten Momenten des politischen, des sozialen und des kulturellen Wandels von den Anfängen bis zur Gegenwart. Unterschiedliche Phasen der Öffnung und der Schließung der Grenzen, sowohl nach innen gegenüber der politischen Einheit wie nach außen gegenüber den Nationen gleicher Sprache, prägen das je verschiedene kulturelle Klima während verschiedener Epochen der Kriege und des Friedens.

Die Autorinnen und Autoren streben keine Vollständigkeit an. Sie möchten – in Kenntnis der wissenschaftlichen Literatur und auf Grund eigener Arbeiten – Lesende mit unterschiedlichen Voraussetzungen für diese Literaturen gewinnen, auch für die etwas ausführlicher vorgestellten älteren Texte, die sich durch individuelle und kulturelle Prägungen ausgezeichnet haben, und für die neueren und neuesten Beispiele, die lokale Differenzierung mit der Aneignung fremder Kulturen und globaler Öffnung verbinden.

Gerhard Meier hat uns Lesenden zu bedenken gegeben: »Ich glaube, dass man nur Weltbürger wird über den Provinzler. Man muss den Dienstweg einhalten: erst Provinzler, dann Weltbürger.«

Peter Rusterholz

Von den Anfängen bis 1700

Claudia Brinker

Einleitung: Zeitraum – Geschichte – Literatur

Von ›Schweizer Literatur‹ zu sprechen, ist für die hier zu behandelnden Jahrhunderte insofern problematisch als es in den ersten Jahrhunderten weder einen Herrschaftsraum gab, der auch nur annähernd dem Gebiet der heutigen Schweiz entspräche, noch ein Bewusstsein für eine gemeinsame Identität. Und eine eigentliche ›Nationalliteratur‹ gibt es für den ganzen Zeitraum nicht, wobei dies allerdings nicht nur für die Schweiz, sondern für den gesamten deutschsprachigen Raum gilt. Dennoch sind seit der Mitte des 14. Jh.s Tendenzen und spezifische literarische Entwicklungen erkennbar, welche zwar nicht losgelöst sind vom deutschen Kulturraum, sich aber doch im Einzelnen von diesem unterscheiden. Es sind dabei sicher nicht die politischen Veränderungen allein, welche schweizerische Eigenheiten der Literatur provozieren, sondern auch die bereits im frühen und hohen Mittelalter zu beobachtende lebhaftere, auf neue Strömungen reagierende oder auch selbst Impuls gebende ›Literaturszene‹ im heutigen Schweizer Gebiet, in der Herrschaftsträger den Repräsentationswert von Literatur erkannten, Bildungsinstitutionen deren Potential zur Belehrung und einige Dichter auch deren subversive Sprengkraft. Nie aber ist Literatur gänzlich losgelöst von der Umgebung, in der sie entsteht, und daher wirkten Geschichtsverlauf wie politisch wechselnde Konstellationen auch auf die literarischen Formen und Themen. So brachte es die frühe Missionierung der heutigen Ostschweiz durch irische Mönche mit sich, dass auch deren hochentwickelte Schriftkultur Einzug hielt und mit dem Kloster St. Gallen eines der wichtigsten Kulturzentren entstand, dem wir einige der frühesten Belege volkssprachiger Schriftlichkeit verdanken. Eine eigentlich höfische Kultur im Hochmittelalter ist vor allem im Minnesang greifbar, wobei sich bereits hier seit der Mitte des 13. Jh.s eine Verlagerung vom Hof in die Stadt als nicht nur wirtschaftlichem, sondern auch kulturellem Zentrum abzeichnet, eine Entwicklung, die erst im 17. Jh. endgültig abgeschlossen ist. Der ›Bundesbrief‹ von 1291 und der ›Rütli-schwur‹ von 1307 mit dem sich in ihnen dokumentierenden bäuerlichen Selbstbewusstsein finden keinen Niederschlag in der Dichtung um 1300, was kaum erstaunen kann, sind beide doch erst sehr viel später und nicht zuletzt über die Literatur zu historisch bedeutsamen, ja staatssetzenden Ereignissen gestaltet worden. Geschichtsmythischen Charakter erhielt im Rückgriff auch die Schlacht von Morgarten 1315. Doch im Bewusstsein der Zeitgenossen bedeutete wohl erst die Schlacht bei Sempach 1386 eine deutliche Zäsur. Auf beiden Seiten rief die Niederlage des ritterlichen Habsburger Heers gegen die unkonventionell kämpfenden Eidgenossen eine wahre Flut positiver wie negativer Reaktionen hervor, vermittelt meist im Medium der Literatur. Spätestens hier hatte man die agitatorische Wirkung der Geschichtsdichtung erkannt.

Waren bereits im 14. Jh. Luzern (1332), Zürich (1351), Zug (1352), Glarus und Bern (1353) dem Bund der ›Ur-Eidgenossen‹ beigetreten, so folgten im 15. Jh. – keineswegs immer freiwillig – das Oberwallis, Thurgau, das

*Entwicklung der
Eidgenossenschaft*

»eydgenössisch
Landesspraach«

St. Galler Rheintal, Freiburg und Solothurn. Genf und die Waadt fielen nach dem Sieg über die Burgunden 1478 an Bern, blieben aber Untertanengebiet. Eine drohende Spaltung der Eidgenossenschaft konnte im Stanser Verkommnis 1481 verhindert werden. Der Vermittler des Ausgleichs, der Obwaldner Einsiedler und Mystiker Bruder Klaus, der vor seiner religiösen Berufung als Nikolaus von Flüe Ratsherr, Richter und eidgenössischer Gesandter war, sollte schon bald nicht nur als ›National‹-heiliger verehrt, sondern in der Literatur zur geradezu mythischen Figur des neuen Staates erhoben werden.

Ein wichtiger Markstein auf dem Weg zu einem eigenständigen Staat war die Auseinandersetzung, die – je nach dem Blickwinkel, aus dem heraus sie gesehen wurde – Schwaben- oder Schweizerkrieg hieß. Sie führte 1499 zur de facto Abtrennung vom römischen Reich. Nur kurze Zeit später wurde in der Schlacht von Marignano 1515 dem Großmachtstreben der Eidgenossen ein Ende gesetzt. Dass man sich spätestens ab jetzt innerhalb des großen deutschen Sprachraums einer gewissen kulturellen Eigenständigkeit bewusst war, zeigt die Entwicklung einer ›eydgenössischen Landspraach‹ im 16. Jh. Eine Vielzahl von Dichtern bekannte sich zu ihr, ohne deshalb einer einheitlichen auf festen Regeln beruhenden Schreibsprache das Wort zu reden. Die Variationsmöglichkeiten waren überaus groß, aber es gab Richtlinien, deren Einhaltung mehr oder weniger versucht wurde. Vor allem Renward Cysat hat – u. a. in seinem *Dictionarius vel Vocabularius Germanicus diversis linguis respondens* über die Besonderheit des ›helvetischen‹ oder ›schwytzerischen‹ Deutsch reflektiert und es gegenüber dem ›hochtüttsch‹ abgegrenzt.

Hafen jn hochtüttsch Topff / Ein Modius jst bey den Eydgnossen ein Mütt, vnd by iren Nachpuren, den Hochtüttschen, ein Sester. Ancken, die Vsslender nennend's Schmaltz.

Es handelt sich hierbei keineswegs um eine bloße Verschriftlichung gesprochener Mundart, auch wenn die Grenze zwischen gesprochener und geschriebener Sprache ungleich weniger scharf gezogen war als im 17. und dann vor allem im 18. Jh., sondern um den dezidierten Versuch, sich eine eigene Sprachidentität zu geben. Nicht zuletzt weist die »begrenzte Uneinheitlichkeit« (W. Haas) der ›Landspraach‹ wohl auch und gerade auf die Entwicklung einer Schweiz hin, welche sich charakterisieren lässt als Einheit in Vielfalt. Die Reformation (Anfang 16. Jh.) mit ihrem dezidiert schweizerischen Sonderweg durch den Zürcher Huldrych Zwingli und den französischen Rechtsgelehrten Johannes Calvin, sowie die vornehmlich von Jesuiten und Kapuzinern initiierte Gegenreformation (ca. 1550–1650) führten nicht nur zu permanenten Krisen und Auseinandersetzungen zwischen den Konfessionen, sondern prägten ganz entscheidend das kulturelle Leben: barocke Repräsentation, Schaulust und pompöse Festinszenierung in den altgläubigen Orten, rigide Disziplinierung des Lebens in den reformierten Regionen. Doch trotz dieser konflikträchtigen inneren Spaltung wird gerade in den je nach Konfession so unterschiedlichen literarischen Werken deutlich, dass die Eidgenossenschaft als gemeinsames Ganzes gesehen wird. Denn ungeachtet aller konfessionellen Polemik in Dramen, Totentänzen, politischen Liedern und Flugschriften fehlt nur selten der dringende Appell an eine geeinte und gefestigte Eidgenossenschaft.

Als Literaturlandschaft verliert die Schweiz im 17. Jh. an Bedeutung. Innovative Impulse gehen jetzt von anderen Regionen Deutschlands aus, allen voran Schlesien. Dies mag zum einen daran liegen, dass die höfische Kultur, welche in hohem Maß Kunst und Literatur des Barock initiierte und förderte, in der Schweiz nicht existierte, zum anderen aber auch daran, dass die

Schweiz von dem beherrschenden, die deutsche Literatur in vielfältiger Weise intrigierenden Ereignis weitgehend verschont blieb: dem Dreißigjährigen Krieg. Nur eine markante Figur kennt die Schweizer Literatur in diesem Zusammenhang: Georg Jenatsch (1596–1639), den ehemaligen reformatorischen Pfarrer, der 1621 den katholischen Pompejus Planta, den Anführer einer Söldnertruppe, die für die Ermordung von 500 Protestanten im Veltlin verantwortlich war, tötete, später zum katholischen Glauben übertrat, sich mit Österreich und Spanien verbündete und 1639 von einem Sohn Plantas ermordet wurde. Den vom Krieg gebeutelten Zeitgenossen erschien dennoch die Schweiz als »irdisch paradisch«, denn

da war gantz keine Forcht vor dem Feind / keine Sorg vor der Plünderung /
keine Angst / sein Gut / Leib und Leben zu verlieren / ein jeder lebte sicher unter
seinem Weinstock und Feigenbaum / und zwar gegen andern Teutschen Ländern
zu rechnen / in lauter Wollust und Freud. (J. J. v. Grimmelshausen)

Dieses Bild von außen hielt und hält sich hartnäckig ungeachtet aller inneren Spannungen und Krisen. Folgenlos blieb der Dreißigjährige Krieg allerdings auch für die Schweiz nicht. Denn der Westfälische Friede (1648) beendete nicht nur den Dreißigjährigen Krieg, sondern schrieb nun auch de iure die Unabhängigkeit der Schweiz fest. Neue Stabilität war damit aber keineswegs verbunden, im Gegenteil, eine Wirtschaftskrise führte ab 1652 zu Unruhen, die sich 1653 im Bauernkrieg entluden und mit einem eindeutigen Sieg der Obrigkeit gegenüber den Bauern endete. Glauben wir Jakob Baechtold, der vor hundert Jahren die bis heute einzige umfassende Literaturgeschichte der Schweiz geschrieben hat, so ist Krisenstimmung auch in der Literatur angesagt, sei doch in ihr nichts als ein Rückzug in die geistige Enge zu beobachten. Und Emil Ermatinger doppelte in seinem Buch *Dichtung und Geistesleben der Deutschen Schweiz* nach, wenn er konstatiert: »Zu keiner Zeit bietet die Geschichte der Schweiz ein so klägliches Bild wie im siebzehnten Jahrhundert.« Einzeluntersuchungen – vor allem zum Theater – haben dieses Bild zwar relativiert, aber nicht aus der Welt schaffen können. Dies liegt sicher nicht zuletzt daran, dass eine Vielzahl von Texten des 17. Jh.s, allen voran die Casualcarmina unediert in den Archiven lagern und selbst edierte Werke in Vergessenheit geraten sind. Ein wirklicher Überblick wird auch hier nicht geleistet werden können, aber die Nennung einzelner Werke und Autoren sollte wenigstens dazu führen, dass man sich ohne Vorurteile den spezifischen Formen der Barockdichtung nähern kann.

Angesichts des nahezu tausend Jahre umfassenden Zeitraums, der hier behandelt werden soll, kann es nicht das Ziel sein, einfach Namen und Werke aufzuzählen, sondern es gilt, die Eigenheiten zu fokussieren, welche sich aus der regionalen Konstellation ergeben, und innovative Elemente daraufhin zu befragen, inwiefern sie sich aus dem geographischen, politischen und sozialen Raum heraus entwickeln. Nicht Vollständigkeit wird angestrebt, sondern Exemplarität. Neben aufgrund von Geburt und Aufenthaltsort »echten« Schweizern werden Handschriften aufgenommen, welche sich im Besitz von Schweizer Klöstern und Bibliotheken befinden, Autoren, welche aus dem heutigen Gebiet der Schweiz stammen, aber an Nichtschweizer Orten tätig waren, anonyme Werke, welche in der heutigen Schweiz angesiedelt sind, bzw. sich dezidiert Schweizer Themen annehmen, Werke, welche von Schweizer Mäzenen in Auftrag gegeben wurden, sowie Dichter, die zwar nicht in der Schweiz geboren sind, aber dort lebten und wirkten. Nie sollte aus dem Blick geraten, dass die deutschsprachige Literatur, um die es gehen wird, nur einen kleinen Teil der literarischen Produktion ausmacht. Zwar bestimmte die

*Kriege und Krisen im
17. Jahrhundert*

deutsche Sprache sowohl politisch, als auch literarisch die Schweiz bis 1798, aber neben dieser gegenüber dem Französischen und Italienischen dominierenden Volkssprache war bis zum Ende des hier besprochenen Zeitraums Latein die dem Deutschen überlegene Kultur- und Bildungssprache.

Literarische Topographie

Klöster, Höfe und Städte im Mittelalter waren nicht nur ökonomische und machtpolitische Zentren, sie boten auch die notwendige Infrastruktur für die Entstehung einer Literaturszene. Denn nur sie verfügten über die Kenntnisse und die finanziellen Mittel, um literarische Vorlagen zu beschaffen, sowie Schreibmaterial und Schreibstoff bereitzustellen, sie besaßen geschulte Schreiber und wussten Literatur einzusetzen als Mittel zur Erziehung, zur Repräsentation sowie zur Legitimierung des Herrschaftsanspruchs. Und sie boten den Rahmen für den Auftritt adeliger Sänger, wandernder Berufsdichter und Geschichtenerzähler sowie für die Aufführung geistlicher und weltlicher Schauspiele. Adelige Minnesänger haben auch auf heutigem Schweizer Gebiet ihre Spuren von der Westschweiz bis in den Thurgau hinterlassen. Dennoch wird hier keine eigentliche Hofkultur fassbar. Umso mehr waren es Klöster und Städte, welche die literarische Landschaft beherrschten. Frauenklöster wie Töß bei Winterthur, Ötenbach in Zürich, St. Katharinental bei Dießenhofen verfügten nicht nur über bestens ausgestattete Skriptorien, sondern beherbergten visionär begabte Schwestern, denen sich die göttliche Stimme in deutscher Sprache offenbarte und deren Viten in sog. Schwesternbüchern gesammelt wurden. Freiburg gehörte Ende des 16./Anfang des 17. Jh.s zu den geistig lebendigsten Städten der katholischen Schweiz. Als Sitz der französischen Ambassadoren wurde Solothurn im 17. Jh. eine blühende Metropole des Barock. Die bedeutendsten Zentren der literarischen Produktion aber waren die fünf folgenden Städte.

St. Gallen

Eine entscheidende Rolle bei der Entstehung deutschsprachiger Schriftlichkeit weit über die heutigen Schweizer Landesgrenzen hinaus kommt dem Kloster St. Gallen zu. Bereits Gallus, aus dessen Eremitenzelle 719 das Kloster entstanden ist, soll in der alemannischen Volkssprache gepredigt haben. Die erste kulturelle Hochblüte erlebte das Kloster im 9. und 10. Jh., als unter Äbten wie Gozbert, Grimald, Hartmut und Salomo bis zu 100 Schreiber im Skriptorium eine Vielzahl prachtvoller Codices herstellten und die Klosterschule den Ruf äußerster Gelehrsamkeit gewann. Auch wenn die bedeutendsten literarischen Werke in Latein verfasst waren, gibt es von Anfang an Hinweise auf althochdeutsche Schriftlichkeit, angefangen bei zahlreichen Glossen und Schreiberversen über ein althochdeutsches Galluslied Ratberts, das allerdings nur in lateinischer Übersetzung die Zeit überdauerte, bis hin zu den frühmittelalterlichen Übersetzungen lateinischer Schulwerke durch Notker III. Doch nicht allein die eigene literarische Produktion macht die literarhistorische Bedeutung des Klosters und der Stadt St. Gallen aus, sondern auch die rege Sammeltätigkeit deutscher Literaturdenkmäler. Dies beginnt mit dem *Abrogans*, einem lateinisch-althochdeutschen Synonymenwörterbuch Ende des 8. Jh.s, setzt sich fort in einer Fuldaer Abschrift der Evangeli-



Das Kloster St. Gallen

enharmonie nach Tatian (um 850) und reicht bis hin zur weltlich fiktionalen Literatur. Mit Rudolf von Steinach (urk. belegt 1209–1221) wird im *Guoten Gerhard* des Rudolf von Ems erstmals ein Ministerialer als Auftraggeber genannt. Traditionsverbundenheit bei gleichzeitiger Innovation kennzeichnet die Chronistik, allen voran die *nüwen Casus monasterii Sancti Galli* des Christian Kuchimaister im 14. Jh. Außenwirkung zeigen die Predigten und Traktate des aus St. Gallen stammenden, aber in Prag und dem bayerischen Raum wirkenden Predigers Heinrich von St. Gallen. Im Nachlass des Aegidius Tschudi findet sich eine Sammelhandschrift, in der vor allem die 21 Kleinerzählungen des sog. *Schweizer Anonymus* von Bedeutung sind. 1768, in einer Zeit als St. Gallen erneut das bedeutendste Kloster der Eidgenossenschaft war, gelangte eine, wahrscheinlich im St. Galler Raum entstandene illuminierte Sammelhandschrift in die Bibliothek, in der Wolframs von Eschenbach *Parzival*, die berühmte Handschrift B des *Nibelungenlieds*, die *Klage*, Strickers *Karl der Große* und Wolframs *Willehalm* vereinigt sind. Zumindest einer der vier Schreiber einer um 1300 entstandenen prachtvoll illuminierten Handschrift mit der ein halbes Jh. früher entstandenen *Weltchronik* des Rudolf von Ems und – daran anschließend – dem Kreuzzugsepos *Karl der Große* des Stricker, der Zürcher Chorherr Konrad, dürfte aus St.

Gallen stammen. Seit 1740 wird der Codex in der Kantonsbibliothek (Vadiana) aufbewahrt, die ihr Entstehen dem bedeutenden Humanisten und Reformator Joachim von Watt (Vadianus) verdankt, vermachte er doch der Vaterstadt seine ca. 1250 Titel umfassende Bibliothek. Konfessionell zweigeteilt wurden Stadt und Kloster im 16. Jh., als die Stadt sich bereits früh zur Reformation bekannte. Hatten beide, Kloster und Stadt, bis zur Mitte des 17. Jh.s dennoch weitgehend einhellig zusammengearbeitet, um dem Druck von außen standzuhalten, so führten danach die Versuche des Klosters, die Bevölkerung wieder zum Katholizismus zu bekehren, zu häufigen Spannungen und Konflikten. Literarisch bedeutsam war, dass aller reformierten Theaterfeindlichkeit zum Trotz im 17. Jh. Schulaufführungen und sogar öffentliche Schauspiele stattgefunden haben.

Zürich

Der literarische Ruhm Zürichs ist eng verknüpft mit der Manessischen Liederhandschrift. Nach Auskunft Meister Hadlaubs waren es Rüdiger Manesse und sein Sohn Johans, denen wir die größte und prunkvollste Sammlung mittelalterlicher Lyrik verdanken. Ausgestattet mit farbenprächtigen Autorenbildern haben in ihr 140 Dichter aus einem Zeitraum von über 180 Jahren mit mehr als 6000 Strophen Aufnahme gefunden. Über die Hälfte davon sind nur in diesem Codex überliefert.

Die Familie Manesse gehörte zu den angesehenen Ratsgeschlechtern, die im letzten Drittel des 13. Jh.s die städtische Politik bestimmten. Es war eine politisch, gesellschaftlich und kulturell von Aufbruch und Umbruch bestimmte Zeit. Repräsentative mit aufwändigen Wandmalereien ausgestaltete Wohntürme ersetzen mehr und mehr die früheren Holzbauten, der Handel blühte, doch die Führungsposition der ritterlichen Adelsgeschlechter war durch die Niederlage gegen den Habsburger Albrecht 1292 gefährdet. Es galt, sich dem mächtigen Herrn wieder vorsichtig anzudienen. In diesem Kontext ist die Sammlung und Archivierung von Liedern, in denen sich adeliges Selbstverständnis bzw. eine höfische Kultur artikuliert, weit mehr als nur literarische Begeisterung. Sie besitzt hohen Repräsentationswert und kann daher öffentlicher Imagepflege dienen (entsprechend heißt es bei Hadlaub in der Manessischen Liederhandschrift: »ir ère prüevet man dabî«). Der illustre ›Manesse-Kreis‹, der zusammen mit Rüdiger Manesse Hadlaub angeblich in seinem Minnedienst unterstützt, u.a. die Fürstäbtissin vom Fraumünster und der Bischof von Konstanz mit seinem Bruder, zeugt denn auch mehr von diesem Bedürfnis nach gesellschaftlicher Inszenierung denn von historischer Realität. Denkbar ist sogar ein politischer Hintergrund. Denn alle genannten Teilnehmer im Hadlaublich sind als loyale Habsburganhänger bekannt, was Rüdiger Manesses Bestreben, wieder die Gunst Albrechts zu gewinnen, nur recht sein konnte. Literatur und Politik sind kein Gegensatz, sondern im Gegenteil eine ideale Verbindung. Dies zeigt etwa auch eine Abschrift des *Schwabenspiegels*, in der als Blattfüllsel eine Reihe von Liedstrophen eingefügt ist. Dass das literarische Mäzenatentum in Zürich um 1300 Konjunktur hatte, zeigen verschiedene andere Handschriften, welche zweifelsfrei hier entstanden sind: Fragmente einer *Parzival/Tristan* Handschrift aus dem letzten Drittel des 13. Jh.s, eine vollständige *Parzival*handschrift, Bruchstücke verschiedener Romane: des *Willehalm* Wolframs von Eschenbach, des *Partonopier und Meliur* Konrads von Würzburg, des *Cligès*, wahrscheinlich von Ulrich von Türheim, u.a. Und schließlich haben sich auch einige Zürcher selbst als Dichter einen Namen gemacht: Johannes Hadlaub,



Die Stadt Zürich Anfang
des 16. Jahrhunderts

Meister Heinrich Teschler, Jakob von Warte als Minnesänger, Eberhard von Sax als Marienpreisdichter, Johannes von Konstanz mit einer *Minnelehre*. Für weniger Talentierte waren möglicherweise die gereimten Liebesbriefe als Vorlage gedacht, welche 1843 zwischen zwei Dachbalken in einem Haus am Rennweg gefunden wurden.

Einschneidende Veränderungen auch und gerade des literarischen Lebens brachte die Reformation mit sich. Sie nahm mit Huldrych Zwingli ihren Anfang in Zürich und machte die Stadt – zusammen mit Genf, der Stadt des französischen Rechtsgelehrten und Reformators Johannes Calvin – zum Zentrum der reformatorischen Bewegung. Bereits 1523 hatte der Zürcher Rat das Reformprogramm des Leutpriesters am Großmünster, die »67 Schlussreden«, angenommen und in kurzer Zeit durchgesetzt. Fünf Jahre vor Luthers Bibelübersetzung, zwischen 1524 und 1529, gab Zwingli die *Zürcher Bibel* heraus, die in Zusammenarbeit mit Leo Jud, einigen ehemaligen Chorherren und dem Buchdrucker Christoph Froschauer entstanden war. Nachdem im sog. Abendmahlsstreit mit Luther keine Einigung erzielt werden konnte, ging die Reformation in der Schweiz eigene Wege, was sich auch auf das kulturelle Leben in Zürich und ganz generell in allen reformatorischen Städten auswirkte. Bildersturm und äußerst rigide Vorschriften der Lebensführung waren für eine lebendige Literaturszene wenig geeignet. Theater war seit der Mitte des 16. Jh.s nur noch in höchst eingeschränktem Maß erlaubt und ab dem 17. Jh. ganz verboten. Predigt und Didaxe standen im Vordergrund. Mit den sich zunächst in erzieherischer Absicht an die Jugend richtenden Neujahrsblättern entwickelt sich ab 1645 eine Form des Einblattdrucks, die – wenn auch in veränderter Form – eine ›Spezialität‹ Zürichs geblieben ist.

*Das Zwinglianische
Zürich*